

pfisters protokoll

Nr. 18 • Juni 2007

Herausgeber: Ferdinand Pfister

Postadresse: pfisters protokoll • c/o textpfister • Am Wasser 55 • CH-8049 Zürich

Mailadresse: textpfister@bluewin.ch • Tel. 044 340 10 25

Abonnement-Preis: Fr. 30.- für 6 Ausgaben

Der Reim-Wettbewerb

Wie aufmerksame Leserinnen und Leser von pfisters protokoll wissen, ist dessen Herausgeber dem Reim äusserst zugetan. Aber was ist der Reim? Der grosse Karl Kraus wusste auch darauf die richtige Antwort:

*Nicht Würze ist er, sondern Nahrung
er ist nicht Reiz, er ist die Paarung.*

*Er ist das Ufer, wo sie landen,
sind zwei Gedanken einverstanden.*

Kinder lieben Reime. Als ich eines war, sagten wir gerne diesen hier auf:

*Stille, Stille, Stille,
D Chatze gönd id Chile
D Müsli gönd go lose
De Pfarrer schisst id Hose*

Und es gab diesen schönen Kinder/Grammatik-Witz. Erna betet:

*Lieber Gott, ich bitte dir,
mach ein gutes Kind aus mir.*

Ihr Bruder hört das und protestiert, das sei falsch, es müsse so heissen:

*Lieber Gott, ich bitte dich,
mach ein gutes Kind aus mich.*

Manchmal dient ein Reim auch dazu, ein Faktum festzustellen, welches sich einem ohne diesen nicht so schnell erschliessen würde, wie der Beginn von Wilhelm Buschs Gedicht „Die Meise“ zeigt:

*Auguste, wie fast jede Nichte,
Weiss wenig von Naturgeschichte*

Mit gleichem Recht könnte man behaupten:

*Bernhard, wie fast jeder Enkel,
Klopft sich gerne auf die Schenkel –*

und ein jeder Freund des Reims würde bestätigen, der Verfasser habe Buschs poetisches Logik-Prinzip ausgezeichnet begriffen.

Natürlich diene der Reim auch immer der Verdeutlichung von Schlüpfrigem und Zotigem – und auch der Verspottung von hehren Grössen. Das „Antroposophengedicht aus dem Volksmund“ erwischt in diesem Sinne gleich zwei Fliegen auf einen Streich:

Rilke sprach zu Rudolf Steiner:

Keiner ist so klein wie meiner.

*Darauf sagte Steiner: Rainer,
meiner ist noch etwas kleiner.*

Der Vierzeiler entstammt natürlich der Neuen Frankfurter Schule – so wie auch die beiden nachfolgenden Tiergedichte:

*Das Vorspiel nahm den Hengst so mit,
dass er geschwächt zu Boden glitt.
(R. Gernhardt)*

*Es klapperten die Klapperschlangen,
bis ihre Klappen schlapper klangen.
(F.W. Bernstein)*

Aber warum erzähle ich Ihnen das? Weil ich Sie zum Mitmachen bei einem kleinen Kreativ-Wettbewerb animieren möchte: Senden Sie mir bis am 25. Juli 2007 Ihren selber gedichteten, gereimten Vierzeiler! Die drei besten gewinnen je ein Geschenk-Abo von *pfisters* protokoll. Aber wer ist die Jury? Die bin natürlich ich. Wer denn sonst.

Früher hiess er Kriegsminister. Heute heisst er Verteidigungsminister. In ein paar Jahren wird aus ihm dann wahrscheinlich der Minister für friedenssichernde Einsätze. So schreitet die Welt munter fort. Zum Guten, Schönen, Wahren.

Moderne Reklame (2)

Von links ragt ein nackter Frauenhintern in Richtung seines Ohrs. Sein rechtes Ohr wird von einer eindrucksvollen grossen, ebenfalls nackten Frauenbrust bzw. von deren Warze anvisiert. Da verwundert es kaum, dass der dazwischen sitzende junge Mann etwas ratlos in die Kamera blickt. Natürlich haben wir es wieder einmal mit moderner Werbung zu tun – der Text neben der entsprechenden Flasche lautet nämlich: „Gebt dem Mann ein Bier. Ein Amboss Bier“. Ich könnte jetzt auch eines gebrauchen.

Nachdem ich im „A-Bulletin“ Nr. 592 vom 1.3.07 die vielen esoterischen Anzeigen studiert habe, drängt es mich, wieder einmal Adornos „10 Thesen gegen den Okkultismus“ zu lesen.

Rich and famous

*Trudi Meier (42) hat das Wochenende mit dem Herausgeber von *pfisters* protokoll, Ferdinand Pfister (60), dem Ex-Verlobten von Gabi Müller, in Zürich verbracht. Die beiden wurden im Restaurant Odeon dabei beobachtet, wie sich näher kamen und offensichtlich bestens verstanden. „Sie waren gut gelaunt und hielten Händchen – ein süsses Paar“, sagte ein Odeon-Gast der Zeitung „20 Minuten“. Am Ostermontag traf sich das Paar im Hotel Florhof mit einer Gruppe von Freunden zu einem späten Lunch.* An dieser Geschichte stimmt alles – ausser dass sich Scarlett Johanson mit dem Schauspieler Ryan Reynolds traf, es sich bei dessen Ex-Verlobten um die Sängerin Alanis Morissette handelte, das Blatt „People“ hiess und sich das Ganze nicht in Zürich, sondern in New York abspielte. Ich habe mir nur kurz vorgestellt, wie es wohl wäre, berühmt, schön und reich zu sein. Und kam zur Erkenntnis, dass alles seine Vor- und Nachteile hat.*

Herausgerissene Hirschherzen, erschlagene Jungfrauen

Der neue, von allen Kritikern enthusiastisch gelobte Kriminalroman „Die dritte Jungfrau“ der Französin Fred Vargas beginnt ganz gewöhnlich: Man findet zwei Dealer mit durchschnittenen Kehlen. Doch dann werden Jungfrauen erschlagen, und in der Normandie reisst jemand kapitalen Hirschen die Herzen heraus. Dabei geht es offenbar um die kleinen Knochen im Herz der Hirsche – und um das ewige Leben. Also, wenn jetzt in Grönland auch noch ein tibetanischer Bettelmönch von einem Indianerhäuptling, der eine Gomser Fasnachtsmaske trägt, mit einem Samuraischwert enthauptet würde, wobei sich herausstellte, dass er, der Bettelmönch, der einzig wahre Dalai Lama war – dann, ja dann würde ich den Schinken eventuell sogar kaufen.

PS: Ich habe letzthin wieder einmal einen Maigret gelesen. Da stellte sich, nachdem der Kommissar im Laufe seiner Ermittlung unzählige Biere, Weine und Schnäpse gekippt hatte, schlussendlich heraus, dass der Mörder ein verbitterter armer Schlucker war und das Opfer ein ganz mieser Lumpenhund. Vive Simenon!

800 Jahre Psychoterror

Geschlagene achthundert Jahre lang quälte die Katholische Kirche die Eltern und Geschwister von ungetauft gestorbenen Kindern mit der Behauptung, letztere müssten bis zum jüngsten Tag in einer Vorhölle ausharren. Nun hat die katholische Internationale Theologenkommission am 19. April 2007 mit Einwilligung von Papst Benedikt XVI. eine Studie veröffentlicht, laut welcher die Existenz einer „limbus infantium“ bzw. einer Vorhölle nicht erwiesen ist. Die Menschen erfanden nicht nur Gott, den Teufel, den Himmel und die Hölle – sie erfanden auch die Vorhölle, die von ein paar Auserwählten unter ihnen jetzt wieder abgeschafft wird. Falls es tatsächlich einen Gott gäbe, hätte sich ihm gegenüber niemand so dreist der Blasphemie schuldig gemacht wie die Katholische Kirche. „Religion ist dazu da, mit gutem Gewissen Böses zu tun.“ (Hermann L. Gremliza)

Witz XV

„Wie geht es dir?“

„Es geht so. Meine Frau ist vor einem Monat gestorben.“

„Jesses – mein herzliches Beileid! Was hat sie denn gehabt?“

„Ich bat sie, mir eine Rösti zu machen. Da ging sie in den Keller, um Kartoffeln zu holen, rutschte auf der Treppe aus und brach sich das Genick.“

„Um Gottes willen! Was hast du dann gemacht?“

„Nudeln.“

Guter Rat, und gar nicht teuer

Eigentlich weiss es ja jeder, der einigermaßen bei Verstand ist: Wir braven Bürgerinnen und Bürger in der Schweiz, in Europa und in der westlichen Welt überhaupt sind, ob wir das nun wollen oder nicht, passive Profiteure einer Weltordnung, welche auf Unterdrückung, Ausbeutung, Hunger und brutalster Gewalt gegen Frauen und Schwache basiert. Deshalb sollten wir, wenn Ausländerkinder an Schulen nicht gut tun, ausländische Jugendliche zu

schnell und dumm autofahren und die Putzfrau aus Ghana Grossmutter's Brosche stibitzt, vielleicht doch nicht gleich von der SPS zur SVP wechseln. Und die SPS sollte, statt stärkste Partei werden zu wollen, den Leuten, die fordern, sie, die SPS, müsse jetzt die Ausländer auch eine wenig zu hassen beginnen, um für das verängstigte einfache Volk wieder wählbar zu werden, diesem verängstigten einfachen Volk und dessen selbsternannten Sprechern sagen, dass sie sich weigere, dies zu tun. Und wenn das verängstigte einfache Volk daraufhin zur SPS sagt, dann werde es sie nicht mehr wählen, sollte die SPS antworten: „Dann lasst ihr's eben bleiben!“ – und sich im kommenden Herbst mit 20 Prozent zufrieden geben. Dass niemand auf mich hört – keiner weiss es besser als ich.

Children of Chamberlain

Eine Studie der renommierten britischen Historical Association im Auftrag der Regierung Blair brachte an den Tag, dass britische Schulen Themen wie den Holocaust, die Kreuzzüge oder die Sklaverei zunehmend vom Lehrplan absetzen – aus Angst vor Rassismus und Repressionen vor allem muslimischer Mitschüler und deren Umfeld. Etliche Lehrer strichen das Thema Holocaust komplett, weil sie antisemitische Reaktionen der Muslime befürchteten. Übrigens: In Bern planen Muslime ein riesiges islamisches Zentrum. Dessen Initiator, laut Medienmeldungen einer der einflussreichsten Muslime in der Schweiz, reagierte auf Kritik an diesem Vorhaben mit der Bemerkung, man habe wohl die Lektion mit den Mohammedkarikaturen nicht gelernt. Wenn dem so ist, sollte man vielleicht besser schon mal über die Schul-Geschichtsbücher gehen.

Medienschaffende, behauptet Iwan Rickenbacher, Kommunikationsberater und Honorarprofessor an der Universität Bern in der Mittelland Zeitung vom 19.4.07, verstünden sich „nicht als Teil eines umfassenden Unterhaltungsangebots“, und sie wüssten „zwischen Hülle und Inhalt zu unterscheiden“. Was macht ihn da so sicher?

„Schiri-Liebe kaputt“: Gleich drei „Blick“-Kioskaushänge berichten über die Trennung des Schiedsrichterpaars Nicole Petignat und Urs Meier. Im zweiten ruft Petignat „Jetzt rede ich!“, und der dritte fragt: „War die Pfeife an allem schuld?“ Gewiss hätten die beiden, wenn sie wüssten, wie sehr mich die öffentliche Zurschaustellung ihres Liebeszerwürfnisses graust, den „Blick“ nicht angerufen, sondern dieses im stillen Kämmerlein ausgetragen. Es sind ja keine Unmenschen.

Witz XVI

Die echt lustigen Werbepostkarten des Gewerkschaftsbundes gegen die IV-Revision, auf welchen prominente Bundesräte und Rechtspolitiker als Behinderte dargestellt und gefragt werden, ob sie, wenn sie selber invalid wären, dieser Vorlage zustimmen würden, veranlassten einen FDP-Nationalrat, in einem Kleininserat zu behaupten, über Behinderte dürfe man keine Witze machen. Klar, dass mir da gleich einer einfällt: „Hast du Stevie Wonders neuen Flügel schon gesehen?“ „Nein.“ „Er auch nicht.“

Gespräch am Nebentisch

„Morgen Abend gehe ich auf eine Heti-Party!“

„Was ist eine Heti-Party?“

„Eine Heterosexuellen-Party natürlich.“

„Also eine stinkgewöhnliche Hundsverlochete mit Frauei und Manneli?“

„Exakt.“

„Weshalb nennst Du so etwas Heti-Party?“

„Weil ich in ‚20 Minuten‘ gelesen habe: ‚Warmer Mai lockt mit vielen Gay-Partys‘. Ich meine, wir sind ja schliesslich auch jemand, oder?“

„Nun ja, wenn dir das ein Anliegen ist...“

Gespräch am Küchentisch

Mutter: „Warum sagst du: Meine beste Freundin? Ich meine: Ist es deine richtige Freundin?“

Sohn: „Nein, meine beste Freundin.“

Mutter: „Sag’ einmal, bist du schwul?“

Sohn: „Ja.“

Mutter: „Eigentlich hab’ ich’s ja schon lange gewusst.“

Sohn: „Und ich hab’ schon lange gewusst, dass du es weisst.“

„Schlacht ums Rütli: Bundesrat Blocher greift ein“ meldet der „Blick“-Kioskaushang vom 23.5.07. Es geht nicht mehr, es geht nicht mehr. Und doch geht es immer weiter. Im gleichen Stil.

Wir retten aussterbende Wörter (1)

An dieser Stelle sollen in Zukunft aussterbende Wörter gerettet werden. Wir beginnen mit „bestürzend“ bzw. „Bestürzung“, weil diese nach meinen Beobachtungen in den Medien und in der Korrespondenz immer weniger Verwendung finden. So bitte ich Sie, nächstes Mal, wenn z. B. der Plattenleger gepfuscht hat, um diese Formulierung: „Sehr geehrter Herr Hugentobler. Bestürzt musste ich zur Kenntnis nehmen, dass ich jetzt also ein rosa Badezimmer habe, obwohl wir ein diskretes Beige vereinbart hatten. Meine Bestürzung können Sie zwar so wenig ermessen wie meinen Degout gegenüber der Farbe Rosa. Trotzdem sage ich Ihnen dies: Wenn Sie jetzt nicht im gestreckten Galopp... –, usw., etc., Sie wissen schon, was ich meine. Übrigens: In der nächsten Ausgabe retten wir das Wort „vormals“.

Der NZZ a. S. vom 13.5.07 entnehme ich, dass der neue französische Staatspräsident Nicolas Sarkozy keinen Wein trinkt. „Alles strebt dem Untergang zu.“ (Marcel Proust)

Mitterrand und Chirac mögen ihre Fehler und Unterlassungen begangen haben. Aber sie strahlten immerhin jene Grandeur aus, ohne die ein Président la la republique, ob weiblich oder männlich, nun einmal wie ein drittklassiger Conférencier wirkt.

Modeschau in Eglisau

Dass Menschen so ziemlich alles mit sich machen lassen, wenn sie im Fernseh kommen dürfen, haben kürzlich, animiert vom gewissenlosen Schweizer Fernsehen, auf schönste die Einwohnerinnen und Einwohner des schönen Städtchens Eglisau am Rhein bewiesen. Die Sendung hiess „SF bi de Lüt“, Untertitel „Ein Dorf nimmt ab“, und da ich den ersten Teil verpasste, zitiere ich hier den Weltwoche-TV-Kritiker Gion Mathias Cavelti (Nr.10/10.5.07), der ja schliesslich für das Anschauen solcher Monstrositäten bezahlt wird: *„Jeweils 45 Minuten lang werden dem Zuschauer fette Einwohner in unvorteilhaften Situationen vorgeführt: eine 93 kg auf die Waage bringende Bankangestellte, die sich vergebens in ein Paar Jeans zu zwängen versucht (,Am meiste schtört mi ganz klar min Arsch’); ein 98 kg schwerer 16-jähriger, der beim Kniebeugemachen beinah kollabiert; die dicke Wirtin des ‚Leuen‘, welche die lange Treppe eines Rebbergs hinaufgejagt wird (,Ich muess schier chotze!’).“* Der zweite Teil wird im TV-Programm des Tagi vom 11.5.07 wie folgt angekündigt: *„Jetzt kommen härtere Zeiten auf die Eglisauerinnen und Eglisauer zu: null Promille und null Kalorien für einzelne Teilnehmer – eine ganze Woche lang. Wer hält durch, wer gibt auf? Es geht im Rheinstädtchen allerdings nicht nur spartanisch, sondern auch glamourös zu: Die Eglisauerinnen bereiten sich auf eine Modeschau vor, bei der sie Modelle zeigen werden, die im Workshop mit Christa de Carouge entstanden sind.“* Doch schon am folgenden Tag, törichte und krankhaft exhibitionistische Eglisauerinnen und Eglisauer, kam heraus, dass alle eure abstrusen Aktivitäten für die Fühse waren. Da meldete nämlich die in solchen Fragen zuverlässige deutsche BILD-Zeitung auf ihrer Titelseite in grossen Lettern: *„Neue Forschung beweist: Dicke sind in Wahrheit glücklicher!“* Herr Ober, eine Schwarzwäldertorte und einen Eierlikör!.

Heile Welt(woche)

In der WELTWOCHEN kommen auch jede Menge Leute zu Wort, auf die ich gerne verzichten würde. In der vorhin erwähnten Ausgabe darf zum Beispiel Chefredaktor Köppels Busenfreundin und Multimilliardärin Frau Silvia Blocher erzählen, „warum ich mein Studium abbrach und meinen Beruf aufgab, um mich voll der Familie zu widmen“. Es handelt sich um den üblichen ranzigen Sermon von der heilen Welt der Familie, harmonisch eingebettet in den Artikel „Geborgenheit und Herzenswärme“, wo die bürgerliche Kernfamilie als „einzigartiges historisches Erfolgsmodell“ gefeiert wird. Es ist abzusehen, dass in einer der nächsten Ausgaben dann wieder die Umweltspinner ihr Fett abbekommen – unter Anderem mit einem Beitrag von Nationalrätin Jasmin Hutter: „Die Feinstaub-Hysterie“. Übernächstes Mal ist dann Ueli Maurer mit „Kein Brot für schwarze Brüder“ dran.

Der betreffende Kioskaushang der WELTWOCHEN lautete übrigens: *„Erfolgsmodell Familie / Frau am Herd, Mann im Büro“*. Frauen, was lasst ihr euch eigentlich noch alles gefallen? Bin ich denn hier der letzte Feminist? Ihr seid träge und schlapp geworden!

Gesegnete Umstände

Viel zuwenige Kinder würden gezeugt, und diese dann erst noch von den falschen, nämlich den armen und dummen und nicht von den reichen und gescheitern Eltern, man müsse auch die Gutverdienenden wieder zum Zeugen animieren, mit Krippen, Steuervorteilen u. v. a., denn sonst werde es böse enden: Diese Botschaft wird einem momentan so laut in die Ohren gebrüllt, dass diese Schaden zu nehmen drohen – und das wahrscheinlich erst noch für die Katz. Der kürzlich verstorbene Frankfurter Soziologe Karl Otto Hondrich jedenfalls hielt derlei mit düsteren Untergangsprophezeiungen garnierte Forderungen für hysterischen Unfug. Sein letztes Buch heisst „Weniger sind mehr. Warum der Geburtenrückgang ein Segen für unsere Gesellschaft ist.“* Punkt für Punkt widerlegt Hondrich darin vor allem auch die ökonomischen Argumente der eifrigen Anhänger des reichlichen Kindersegens. Viele Kinder gebe es dort, wo man arm sei. Für die heutigen Familien gelte: Sinkt die Quantität, steigt die Qualität. Und je weniger Kinder eine Familie zähle, desto besser und intensiver seien die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern; diese seien dadurch „singulär und exklusiv“. Mir leuchtet das ein. Zumal ich, wenn ich öffentliche Verkehrsmittel benutze, keineswegs den Eindruck gewinne, es werde bei uns zuwenig Nachwuchs geboren.

*) Campus Verlag, Frankfurt/New York 2007. 280 S., Fr. 34.90

Ach Frankie

Es ist gar nicht wahr,
dass man seinen Weg gehen muss.
Oft wird einer, indem er diesen
meidet wie der Teufel das Weihwasser,
viel glücklicher.
Hitler did it his way.
Um nur ein Beispiel zu nennen.

Eine der schönsten Wortschöpfungen Karl Valentins: „...wo es sich um Familieneinmischungsdifferenzen handelte...“

Jürgen Trittin und Renate Künast „*möchten in Afghanistan möglichst bald eine Situation schaffen, in der Soldaten als Entwicklungshelfer nicht mehr mit Kampftruppen verwechselt werden können.*“ (Thurgauer Zeitung vom 22.5.07) Sie sind nicht immer wieder herzig, die deutschen Grünen?

Ich habe jetzt endlich herausgefunden, was das Problem des Liberalismus ist. Das Problem des Liberalismus ist, dass er den Verdacht, er diene nicht in erster Linie dem Auskommen des ehrbaren Kaufmanns, sondern dem Glück des Räubers, nie losgeworden ist.

„Gutes Holz“ sei die neue Zürcher Kantonsratspräsidentin Ursula Moor von der SVP, attestiert ihr gönnerhaft Bundesrat Blocher. Manchmal möchte man einfach speien, einfach stundenlang speien.

Ein Leserbrief im Tagi beginnt mit dem Satz: „*Man muss wohl Schweizer sein, um das Theater um das Rütli nur halbwegs zu verstehen.*“ In meinem Fall hilft nicht einmal das.

Wobei: Den Vorteil, nicht so dick sein zu müssen wie manche Eglisauerinnen und Eglisauer, um im Fernsehen zu kommen, gibt eine Micheline la ventilateuse natürlich nicht so schnell aus der Hand.

Ganz Ohr

Ich höre meine Stimme, sie macht einen Vorschlag,
aus meinem Munde, aus meinem Grunde
spricht etwas, es ist meine Stimme, es ist
die einzige Stimme, die mir fremd ist in der Runde,
aber sie macht meinen Vorschlag,
sie gibt meinen Rat, sie sagt euch meine Meinung,
während in der Föhre die Amsel singt,
während vorbeifliegend die Elster lärmt,
während der Rasenmäher erklingt,
während uns alle der Sommer wärmt,
kommt die Kunde aus meinem Munde in eure Runde,
und ihr meint, der Ferdinand spricht,
doch ich sage, das bin ich nicht,
denn gestern Nacht wurde ich im Traum
verwandelt in einen Zwetschgenbaum.

Nachdem ein paar harmlose Karikaturen genügten, um hunderttausende von Muslimen auf der ganzen Welt zum Morden und Brandschatzen zu veranlassen, kann man sich unschwer ausmalen, was wir – und mit uns die Schweizer Banken und die Exportindustrie – wegen der Minarett-Initiative der SVP eventuell noch zu erwarten haben. Selbstverständlich ist die Ausbreitung und Machtentfaltung des Islam, wie überhaupt die Ausbreitung und Machtentfaltung eines jeden Pfaffentums, von Übel. Aber der Schuss der SVP und der EDU wird in jedem Fall hinten hinausgehen. Die Dummheit dieser Parteien und ihrer Anhänger könnte einen Phlegmatiker in die Zwangsjacke treiben.

„Blick“-Schlagzeilen, die uns bislang erspart blieben (1)

„Calmy-Rey: Ich will Päpstin werden!“

„Millionär: Selbstmord vor Steueramt!“

„Deutsche verhöhnen Schweizer Dialekt!“

Ihre Durchlaucht, den Scheiterhaufen entzündend

Dass die französische Revolution und mit ihr die Guillotine durchaus auch ihre guten Seiten hatten, beweist uns heute die steinreiche und steindumme Fürstin Gloria von Thurn und Taxis, welche früher, in ihrer „oberflippigen Zeit“, eine schrille „Punk-Prinzessin“* und ein berüchtigtes adliges Party- und Betthupferl war. Kürzlich sprach sie vor hunderten von Pilgern in Einsiedeln – und plädierte dort gegen die Abtreibung, für die Treue gegenüber Rom und dem Vaduzer Bischof Haas sowie für die Liebe zur Jungfrau Maria. An einer Tischrunde in Rom wurde sie von einem Redaktor des „Regensburger Wochenblatts“ belauscht. Sie forderte dort „wieder eine Inquisition für die Leute, die Frauen als Priester wollen“. Sie habe sich überdies angeboten, den Scheiterhaufen höchstselbst anzuzünden. Nun droht sie mit dem Gang vor den Kadi, denn sie habe lediglich sagen wollen, dass die Inquisition zu Unrecht so negativ dastehe. Keith Richards von den Rolling Stones bemerkte einmal, reich zu sein habe den Vorteil, dass einem kein Arschloch mehr dreinreden könne. Er hätte noch hinzufügen können: Selbst dann nicht, wenn man selber eines ist.

*) Quelle: TA vom 23.5.07

Die Kritik der Religion sei der Anfang aller Kritik, postulierte zu Recht Karl Marx. Er konnte ja nicht ahnen, dass auch aus seiner Theorie eine Religion mit reiner Lehre, Renegaten und Häretikern wird. „Unverhofft kommt oft.“ (Donald Duck)

„Täglich zu sehen, wie Leute zum Namen Genie kommen wie die Kellerassel zum Namen Tausendfuss...“

Ein Interview mit Georg Christoph Lichtenberg

pfisters protokoll: *Glauben Sie, dass man mit Schreiben und Publizieren etwas bewirken kann?*

Lichtenberg: Dass man seine Gegner mit gedruckten Gründen überzeugen kann, habe ich schon seit dem Jahre 1764 nicht mehr geglaubt. Ich habe auch deswegen die Feder gar nicht angesetzt, sondern bloss, um sie zu ärgern und denen von unserer Seite Mut und Stärke zu geben und den andern zu erkennen zu geben, dass sie uns nicht überzeugt haben.

pp: *Warum herrscht Ihrer Meinung nach auf der Welt eine sich immer noch inferiorer gebärdende Geldgier?*

L.: Weil doch nun einmal Geld in der Welt dasjenige ist, was macht, dass ich das Kinn höher trage, freier aufstehe, sicherer auftrete, härter an andere anlaufe.

pp: *Warum werden Ihrer Meinung nach so viele Romane geschrieben?*

L.: Einen Roman zu schreiben ist deswegen vorzüglich angenehm, weil man zu allen Meinungen, die man gerne einmal in die Welt lassen will, allemal einen Mann finden kann, der sie als die seinigen vorträgt...

pp: *Schon wieder ist ein Jugendlicher an einer amerikanischen Schule Amok gelaufen und hat viele Menschen getötet. Was denken Sie über solche Ereignisse?*

L.: Wenn du die Geschichte eines grossen Verbrechers liest, so danke immer, ehe du ihn verdammst, dem gütigen Himmel, der dich mit deinem ehrlichen Gesicht nicht an den Anfang einer solchen Reihe von Umständen gestellt hat.

pp: *Die katholische Kirche leidet unter Priestermangel; es gibt Stimmen, die ihr ein Absinken in die Bedeutungslosigkeit prophezeien, wenn sie an ihrem Kurs festhält.*

L.: Die Katholiken bedenken nicht, dass der Glaube der Menschen sich auch ändert, wie überhaupt die Zeiten und Kenntnisse der Menschen. Hier zunehmen und dort stillestehen ist den Menschen unmöglich. Selbst die Wahrheit bedarf zu anderen Zeiten wieder einer anderen Einkleidung, um gefällig zu sein.

pp: *Heisst das, dass Sie dem Christentum insgesamt positiv gegenüberstehen?*

L.: Es gibt zwar viele rechtschaffene Christliche, das ist gar keine Frage, so wie es überall und in allen Städten gute Menschen gibt, allein soviel ist gewiss, in corpore und was sie als solches unternommen haben, ist nie viel wert gewesen.

pp: *Warum gibt es überhaupt Religion und Gottesglauben?*

L.: Der Mensch vergibt sich nichts, ohne etwas zu erwarten; daher das Sammeln des Lohns im Himmel, Geisselung und dergleichen. Die Philosophie des gemeinen Mannes ist die Mutter der unsrigen; aus seinem Aberglauben konnte unsere Religion werden, so wie unsere Medizin aus seiner Hausmittelkenntnis. Er tat etwas, ohne Belohnung vorauszusehen; er erhielt sie aber auch, ohne sich eines kurz vorhergängigen Verdienstes bewusst zu sein; was war natürlicher, als eine Verbindung zwischen jenem Verdienst und dieser Belohnung zu finden? Was konnte für den Religionsstifter wichtiger und was der Gesellschaft nützlicher sein? So wurde der Mensch aus Eigennutz uneigennützig, und was ihm das Glück ohnehin zugeführt hätte, wurde ihm als eine Bezahlung angerechnet, die ihn noch mehr verpflichtete.

pp: *Wie soll man sich zum herrschenden Zeitgeist und dessen Exponenten stellen?*

L.: Ich kann nicht leugnen, mein Misstrauen gegen den Geschmack unserer Zeit ist bei mir vielleicht zu einer tadelnswürdigen Höhe gestiegen. Täglich zu sehen, wie Leute zum Namen Genie kommen wie die Kellerassel zum Namen Tausendfüsse, nicht weil sie so viel Füsse haben, sondern weil die meisten nicht bis auf 14 zählen wollen, hat gemacht, dass ich keinem mehr ohne Prüfung glaube.

pp: *Möchten Sie gern ein mächtiger Mann sein?*

L.: Der Mann zu sein, der so absolut in Deutschland herrschen könnte wie ich auf meinem Schreibtische, wünsche ich mir nie. Ich würde gewiss nur Tintenfüsse umwerfen und durch Aufräumen die Sachen nur noch mehr verwirren.

pp: *Also keinerlei Neigungen dieser Art?*

L.: Ich wünschte mir bloss, ein König zu sein, um mit meinen geringen Talenten, L. der Grosse zu heissen.

pp: *Wie denken Sie über die heutige sogenannte Spassgesellschaft?*

L.: Es gibt für mich keine gehässiger Art Menschen, als die, welche glauben, dass sie bei jeder Gelegenheit ex officio witzig sein müssen.

Das Schlusswort übergebe ich diesmal Franz Kafka: „*Wenn ich den grossen Wunsch habe, ein Leichtathlet zu sein, so ist das wahrscheinlich so, wie wenn ich wünschen würde, in den Himmel zu kommen und dort so verzweifelt sein zu dürfen wie hier.*“ (Tagebücher 1910-1923, 15. Oktober 1921)